

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

#85/86 | 2019



ISSN 2518-3583 // Foto: jesse orrico on Unsplash

LOHNARBEIT

DAS MINDESTE

editorial

Das Mindeste verringern, jenen nehmen, die am wenigsten haben, denen geben, die am meisten besitzen, das Wertvollste zu Fall bringen, jenen den Boden wegziehen, die sich kaum auf den Beinen halten können, sie aus dem letzten Gleichgewicht werfen, das noch blieb, nach denen treten, die längst am Boden sind.

Das ist das Programm der schwarzblauen Bundesregierung.

Das ist aber auch die Verantwortung des Zulassens. Die einer SPÖ in der Opposition, deren Vorsitzende Vermögens- und Erbschaftssteuer ablehnt. Die von Gewerkschaften, die 12-Studenten hinnehmen und die Aushöhlung von Arbeitnehmer*innenrechten. Die von Medien, die Zustimmung propagieren und Kritik fehlen lassen.

Es ist eine politische Verantwortungslosigkeit, die sehenden Auges begangen wird. Und alle werden es gewusst haben.

„When governments fall, citizens must act“, so ein Bürger*innenappell im „Letter to citizens of the EU from the ‚periphery“ (1).

Wenn Regierungen versagen, müssen die Bürger*innen handeln. Und das tun sie. In Österreich und quer durch Europa, in Ungarn, Serbien, Albanien, Frankreich und vielen anderen Ländern sind Menschen nicht mehr bereit, diesem Bahnbrechen

der Gewalt, Abschottung und Entmenschlichung tatenlos zuzusehen und gehen seit Wochen und Monaten zu Hunderttausenden dagegen auf die Straße (mehr dazu regelmäßig auf www.tatsachen.at – „Das Jahr des Widerstands“). Wie sich der Widerstand weiter entwickelt, wird sich zeigen. Eines ist gewiss, in Gefahr sind Menschenrechte, soziale Werte, die Würde und das Leben jedes/r* Einzelnen. Das sollten die politischen Entscheidungsträger*innen begreifen, wollen sie nicht als Schuldige in die Geschichte eingehen, wenn diese Werte und damit die Basis für ein friedliches Zusammenleben fallen. „If those who are currently making decisions in EU capitals do not reconsider their policies, they are going to be remembered in history as guilty of the fall of universal human rights, values and human dignity.“ Aber nicht nur sie, sondern eine ganze Gesellschaft und jedes ihrer Mitglieder wird sich dann dieser Schuldfrage, der des Wegschauens, Zulassens und Mitverantwortens stellen müssen.

Denn auf dem Spiel steht alles, wenn die Grundlage – das Mindeste nicht mehr sicher gestellt wird. Für alle. 



Redaktioneller Hinweis:

Die aktuelle *ausreißer*-Ausgabe #85/86 ist eine Doppelnummer. Auf der zweiten Seite unserer Faltausgabe ist der Gesamttext des Stückes „Endlich wird die Arbeit knapp“ von Bini Adamczk, Martin Birkner, Heide Hammer, Käthe Knittler, Karin Korecky, Karl Reitter und Kurto Wendt publiziert.

(1) Letter to citizens of the EU from the „periphery“: Politics of the closed borders are bringing us closer to fascist rules
<https://medium.com/are-you-syrious/letter-to-citizens-of-the-eu-from-the-periphery-politics-of-the-closed-borders-are-bringing-us-5e0f7012436e>

DEMOKRATIE

Rede auf der Donnerstagsdemo in Graz am 24.01.2019

Das Recht hat der Politik zu folgen und nicht die Politik dem Recht“ (1). Das liebe Leute ist eine brandaktuelle Aussage von Innenminister Herbert Kickl.

Ich glaube wir müssen da was klären, Herr Kickl: Der österreichische Staat unterliegt einem demokratischen Prinzip. Dessen Grundlage ist die Verfassung, durch die die Grundrechte garantiert werden. Das Verfassungsrecht schützt die Menschen vor der Willkür von Politiker_innen. Darüber sollte man nicht diskutieren müssen, Herr Kickl. Freiheit, Sicherheit und Würde *sind* nämlich nicht zu diskutieren!

Jetzt hat Österreich einen Innenminister, der die Verfassung vorgestern öffentlich anzweifelte. Und das ist ja nur die Spitze des Eisbergs. Es ist immer der gleiche Mechanismus: Schleichend wird Untragbares salonfähig gemacht.

Der Grundkonsens der Demokratie, das Mindeste, die Grundrechte wurden diese Woche von einem amtierenden Minister in Frage gestellt.

Doch wir sind heute da, um für eine offene Gesellschaft einzutreten – wir lassen uns diesen Grundkonsens nicht nehmen!

Anstatt die Verfassung zu respektieren und die Rechte der Menschen zu schützen, greift die Politik die Themen von Neurechten und Populist_innen auf. So wird das Leid von Menschen aus anderen Ländern, die verzweifelt um Asyl ansuchen, als politisches Kapital genützt. Die Folge daraus ist, dass die FPÖ (wieder) in der Regierung sitzt und jetzt rechtsextreme Burschenschafter bei der Gesetzgebung mitreden.

Wir sind heute hier, weil wir den zerschnittenen Wangen von gestern auf Wiedersehen sagen und stattdessen die tolerante und freie Gesellschaft begrüßen.

Demokratie darf nie missbraucht werden, deswegen muss Demokratie manchmal auch intolerant sein gegenüber den Intoleranten – den Feinden der Demokratie!

Demokratie und Freiheit gibt es nur dann, wenn genug Menschen für sie eintreten! Und wir treten für sie ein! Wir sind die offene Gesellschaft und wir lassen sie uns nicht nehmen!

„Wir können nicht mit Dingen aus den 50er Jahren herumtun unter völlig anderen Voraussetzungen. Da muss man ja einmal weiterdenken!“ sagt Innenminister Kickl über die Menschenrechtskonvention. (2)

Weiterdenken also? Wir haben es mit einer Regierung zu tun, deren Vertreter_innen zwar demokratisch gewählt wurden, die aber systematisch an der Zerstörung unserer Demokratie arbeiten.

Was ist das für eine Demokratie, in der Kickl die Verfassung und die Menschenrechte anzweifelt und „weiterdenken“ möchte?

Was ist das für ein Rechtsstaat, in dem Asylwerber_innen systematisch diskriminiert werden?

Was ist das für eine Demokratie, in der vom Innenministerium Vorschläge zur Einschränkung von kritischen Medien kommen?

Was ist das für eine Demokratie, in der Asylwerber_innen abgeschoben werden, obwohl sie im Herkunftsland der sichere Tod erwartet?

Demokratie und Rechtsextremismus sind und bleiben unvereinbar.

Wir sind heute hier, weil wir die offene Gesellschaft sind! Wir sind die, denen die Mitmenschen am Herzen liegen.

Wir sind die, die die Aufgaben des Sozialstaats übernehmen, wenn dieser seine Pflichten nicht erfüllt!

Wir sind die, die der sozialen Kälte trotzen!

Lasst uns so wie wir heute zusammen sind, weiterhin zusammen sein. Egal woher wir kommen, wir wissen, wohin wir gehen – zusammen sind wir gelebte Demokratie!

(1) <https://bit.ly/2MDZjKK> (Zugriff: 23.01.2019)

(2) Ebd.; Vgl. <https://bit.ly/2RVFRiB> (Zugriff: 24.01.2019)

Bini Adamczak, Martin Birkner,
Heide Hammer, Käthe Knittler,
Karin Korecky, Karl Reitter,
Kurto Wendt

ENDLICH WIRD DIE ARBEIT KNAPP

Textauszug

Wir haben uns fremde Grenzen gesetzt
und stattdessen unsren eigenen uns ständig widersetzt
und als Pfand
für Ramsch und Tand
gaben wir das Steuer aus der Hand.
Arbeit du altes Biest
hinterhältig köderst du
uns mit der Moral mit dem
Leistungsideal
mit Selbstverwirklichung
Ruhm und freier Wahl
krallst deine dünnen Finger an die Brust
und drohst uns mit Existenzverlust.
Es ist nicht Roboterarm
nicht die Crowd
nicht der digitale Schwarm
nicht der Arme der um jeden Euro ringt
der die Leute um Kopf und Kragen bringt
der die Töpfe leert und
darauf pocht
mit dem Inhalt
seine eigene Suppe kocht.
Es ist immer noch der Kapitalist
is net schwer
denn wer
wer profitiert bisher
immer der
der mehr
der den Mehrwert kriegt.
Wo die Kohle ist, kommt mehr Kohle hin
und wo keine ist, ist immer weniger drin.
Sei es die Produktion
sei es die Exklusion
sei es die Expansion
oder die Spekulation.
Endlich wird die Arbeit knapp!
Ich lach mich schlapp
wir tanzen Samba auf den Stempelkissen
und neue Wege an die Wand.
Endlich wird die Arbeit knapp!
Wir packen all das alte Wissen ein
und auf zu neuen Ufern
her mit dem schönen Leben
denn endlich wird die Arbeit knapp!
Ein souveräner Nutzloser
hat mehr zu bieten
als ein ausgebrannter Eilnehmer
als Teilnehmer
einer Gesellschaft
von uns
allen hier wir hier wir hier.
Braucht die Menschheit
denn eine Beschäftigungstherapie?
Gut für die alte Hierarchie.
Ein Hamsterrad für Einsteigerinnen
eine 8terbahn für die Aufsteigerinnen
eine Hochschaubahn für die Draufsteigerinnen
eine schiefe Bahn für die Aussteigerinnen
Aus den Wohlstandskindern
werden nun Holstandskinder
und die Abstiegsgeneration
fragt mit und ohne Hohn:
Wofür plag ich mich
gib das Beste
krieg ich doch sowieso nur die Reste.



**ENDLICH
WIRD
DIE ARBEIT
KNAPP**

Grafik: typothese

ÜBER DIE ARBEIT, VON DER ARBEIT, GEGEN DIE ARBEIT

Lohnarbeit

Der Call for Papers zum Thema *Lohnarbeit* setzte bei mir sofort eine Suche in meinem Fotoarchiv in Gang. Ich hatte ein Graffiti im Kopf, welches ich in der Grazer Innenstadt gesehen und gleich fotografiert hatte, wer weiß wofür mensch das mal brauchen würde. Und da ist es auch schon:



Foto: schu

ten Menschen. Es kommt mir nicht in den Sinn, oben getätigte Aussage dafür verwenden zu müssen. Mit der Erfahrung bei mehreren Dienstgeber*innen ist es aber unweigerlich dazu gekommen, die Arbeit – nein, die Arbeitsbedingungen genauer unter die Lupe zu nehmen. In meinen Augen ist mit „Scheiß Hock'n“ nicht die Arbeit an sich, sondern es sind die Arbeitsbedingungen gemeint. Auch wenn ich mit meiner derzeitigen Situation zufrieden bin, sehe ich Arbeitsbedingungen und politische Entscheidungen, die wort-

wörtlich aufreißt: Die einen müssen zuviele Überstunden leisten und werden krank, die anderen werden schikaniert, weil sie keine Arbeit finden, und werden auch krank. Zur neoliberalen Wirtschaftsweise, die inzwischen alle Lebensbereiche durchdrungen hat, gesellt sich eine menschenfeindliche Einstellung: „Du bist jederzeit ersetzbar, vor der Türe stehen viele billige Arbeitskräfte!“

Scheiß Hock'n

Ich gehe seit Jahrzehnten einer Erwerbsarbeit nach. Einen Beruf gelernt und dabei geblieben, so richtig altmodisch. Meine Arbeitsplätze habe ich öfter gewechselt, sonst wird es fad. Meine Tätigkeit schätze ich als sinnvoll ein, ich arbeite mit erkrank-

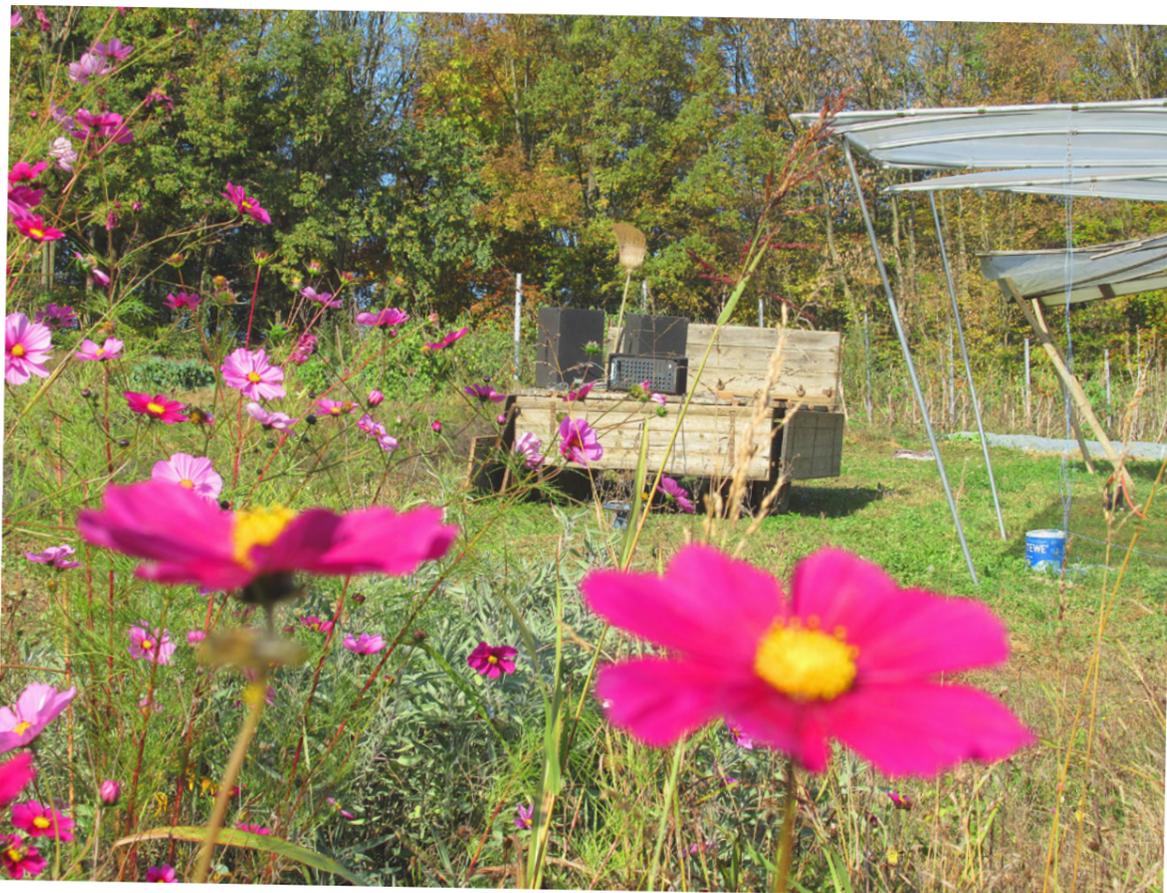
Sinnvolle Tätigkeit

Ortswechsel: Seit 2012 bin ich Mitglied einer *gelawi* – gemeinschaftsgetragene Landwirtschaft. Ein Hof, die Kleine Farm in Flamberg, produziert für eine Gemeinschaft (fast) ganzjährig biologisches Gemüse und etwas Obst. Rund 100 Menschen werden so versorgt. Inzwischen gibt es einige Höfe in der Steiermark, die nach diesem

Foto: schu



Foto: schu



Modell landwirtschaften. Für die Produzent*innen fällt der Vermarktungsstress weg, die Gemeinschaft trägt das Risiko bei Ernteaussfällen, ebenso wie bei Überschüssen – auch das kann anstrengend sein. Wir haben uns auf Mithilfetage am Hof geeinigt. Ende Oktober wurden die Wurzelgemüse ausgegraben – im Kollektiv. Rund 40 große & kleine Menschen sind gekommen, um dabei zu sein. Sinnvoll ist dieses gemeinsame Tun nicht nur für die Gemeinschaft, sondern auch für die am Hof arbeitenden Leute. Gegen Ende der Anbausaison lässt die körperliche Kraft schon mal nach. Da ist es gut, nochmal einen Energieschub im Kollektiv zu generieren.

In diesem Jahr war das Ernten besonders stimmungsvoll, auf einem Anhänger am Feld wurde eine Tonanlage aufgebaut und wir haben bei groovigem Sound die Spaten geschwungen.

Die Mithilfe am Hof hat sicher nicht nur mir gezeigt, was „sinnvoll Tätigsein dürfen“ mit einem/r* macht. Unsere Produzent*innen schicken uns wöchentlich eine digitale Hofnachricht: Was auf den Feldern los ist (Kartoffelkäfer...), womit sie sich gerade beschäftigen (Saatgutgewinnung), was sie und die Felder stresst (Hagel, langanhaltende Trockenheit) und natürlich botanische Infos und Rezepte. Außerdem teilen sie philosophische Gedanken mit uns, etwa darüber, wie sinnvoll und wichtig eine solche Tätigkeit für Mensch und Umwelt ist. Dieser direkte Kontakt zwischen Produzent*innen und Ernteanteilnehmer*innen lässt einen Austausch zu, der weit über die tatsächlich geleistete Tätigkeit von uns „Ungeübten“ hinaus geht. Ich fühle mich als Teil dieser Gemeinschaft. Ich möchte, dass unter guten Bedingungen produziert und gearbeitet werden kann.

Notwendiger Diskurs

Zurück in Graz. Ich denke an die anderen Lebensbereiche. Wie sehen die Produktionen und die daran hängenden Arbeitsbedingungen im Sektor Bekleidung, Wohnung, Mobilität, Technik usw. aus? Wo kann ich selbst etwas zur Verbesserung beitragen? Hier nur nicht stehen bleiben! Ja, ich kann, oder muss sogar durch persönlichen Lebensstil aktiv mitgestalten. Doch mit der Individualisierung haben wir uns schon genug Probleme eingehandelt. Wo sind die öffentlichen Debatten über Arbeit und Arbeitsbedingungen? Sprechen wir mit unseren Freund*innen, Familienangehörigen, Nachbar*innen oder Arbeitskolleg*innen über „die Arbeit“? Was macht die (oder keine) Arbeit mit uns – was machen wir mit der Arbeit? Ich hab richtig Lust drauf. Und als Impuls für Diskurse empfehle ich das „Manifest gegen die Arbeit“ der Gruppe Krisis.



<http://www.krisis.org/1999/manifest-gegen-die-arbeit/>

MUßE KOMMT VON MÜSSEN

Muße meint nicht „nichtmüssen“, sondern verfügbare Zeit, die nicht durch den Zwang eines äußeren Zwecks entsteht wird. Die Alltagssprache setzt die Muße jedoch mit der griechischen Acedia (der ἀκήδεια) in ein Boot. Acedia meint Unzulänglichkeit oder Trägheit des Herzens. Die späteren Christenmacher dämonisierten die Muße als Todsünde Sieben, die das Nichtstun verkörpert.

Das Wort Muße ist aus dem Althochdeutschen und Niederländischen hervorgegangen. Als Muoße war sie mit dem dem Verb „müssen“ verwandt und benannte einen Zustand, der jedem die Möglichkeit gibt, etwas zu tun, das getan werden muß, etwas, das das menschliche Sein verbessert. Stattdessen ist die Muße so nach und nach zum Hangover verkümmert.

Karl Marx hingegen hatte gegen die Muße nicht nur keine Einwände, er wertete ihr Vorhandensein in der Gesellschaft als Index ihres Reichtums. Ein von ihm (zustimmend) zitierter Ökonom schrieb: „Eine Nation ist wirklich reich, wenn nur sechs statt zwölf Stunden gearbeitet wird. Reichtum ist verfügbare Zeit, und sonst nichts.“ (1) Marx ergänzte: „Zeit, die nicht durch unmittelbar produktive Arbeit absorbiert wird, sondern zum enjoyment, zur Muße, so dass sie zur freien Tätigkeit und Entwicklung Raum gibt. Die Zeit ist der Raum für die Entwicklung der faculties etc.“ (2).

Daraus wurde nichts. Um 800 kaprizierte der erste Bedeutungswechsel die angelsächsische mōta und die mittelniederländische muete. Karl der Große und mit ihm die feudalen Besitzverhältnisse waren auf dem Vormarsch in die mitteldeutschen und slawischen Gebiete. Im Slawischen gab es die Muoße nicht, sondern die доцýг (russ.) – die dem Besonderen, dem Höchsten zustrebte, im Polnischen die wolne chwile – die freie Zeit oder Zeit zu wollen. Das Wort wolne vereint die Bedeutungen frei und willentlich gleichermaßen.

Die durch Karl den Großen nach dem Bedeutungswechsel der Muoße entstandene müßig gewordene Gefolgschaft – Expansion fertig, Gebiet erobert – bekam einen Sonderstatus. Diejenigen, die durch standesgemäßes Vermögen berechtigt waren, kein Handwerk oder Gewerbe zu betreiben, wurden nun zu müßeceggern. Sie hatten genug Zeit, ihre Zeit anders zu verbringen als die von Hand Schaffenden, die Gewerbetreibenden und die Bauern sowieso. Auch Mönche waren in gewisser Weise Handwerker, sofern sie ihr ganzes Leben alte Folianten abschreiben mußten oder Gemüsegärten anlegten. Für den, der genug Allod zu Lehen erhielt, feudales Eigenkapital, wurde die Option, etwas tun zu müssen, zum Privileg, zum müßigen Weg, um das eigene Leben zu verbessern, das wiederum das der anderen schwer machte. Die Herrschenden gingen mit untätigen Händen unproduktiv einher, ritten durch ihre Lande, sahen auf die von Hand Produzierenden herab, langweilten sich, bekämpften in Propagandafeldzüge die freie Zeit und bezichtigten jeden Nichtstuer niederen Standes des Müßigganges, um von sich selbst abzulenken. Sie kamen auf dumme, abstruse, unkluge Gedanken, verfaulten bei lebendigem Leib und dachten sich die absonderlichsten Zerstreungen aus. Sie

Muße meint nicht „nichtmüssen“, sondern verfügbare Zeit, die nicht durch den Zwang eines äußeren Zwecks entsteht wird.

(1) In: Karl Marx, Theorien über den Mehrwert III, MEW 26.3, S. 252

(2) Ebd.

kultivierten ihr „standesgemäßes“ Vermögen, indem sie sich sinnlos auslebten.

Die Lebensentwürfe der Besitzenden sind vornehmlich überflüssig und unnötig, die Lebensentwürfe der denkenden Zeitvergeher, der Schriftsteller, Künstler und Geistesschaffenden schlimmstenfalls eine Naturverschmutzung, bestenfalls Aufklärung. Letztere denkend Sehenden, der Zeit Zuschauenden brauchen Papier, Rechner, Verleger, Galerien, Theater u. v. m, sie verbrauchen eine Menge Produktivkraft, um die Möglichkeiten auszuschöpfen, damit andere das tun oder verstehen, was sie für richtig halten. Oft ist es nicht unbedingt das, was getan werden müßte, aber hinsichtlich dessen immerhin eine Sinnstiftung.

Die Reichen haben die Muße, pervertiert, die Besitzlosen die Muße, verlernt. Für sie gibt es nur noch das müßend Müssen. Sie machen aus der Muße eine dumpfe, hässliche Beschäftigung, die Freizeit genannt wird und von vielen Unfreien als Erbauung begehrt wird, indem sie Touristen, zur elften Plage werden, die vor lauter Sinnlosigkeit jedes Wochenende die Cities zumüllen,

abfeiern und zugrölen. Diese überflüssige, sinnlose, umweltschädigende, lärmende Plage, diese postmodernen Beutereisen, die jedes Unesco-Kulturfleckchen mit Gaffern und Selfiesten überschütten, diese Profitorgie der Stadtvermarktung, die suggeriert, dass in der Freizeit etwas getan werden muß, das sich selbst dient, wie shoppen, in den Seilen hängen, Bungee, Pappbecher in Büschen entsorgen, Kontakte erobern usw., diese Art von freier Zeit setzt den Ausbeutungszwang fort. Man wird verkrüppelt, um irgendeinen einen Wert verwerten zu müssen.

Muße jedoch ist, das zu tun, was den Reichtum einer Gesellschaft vermöge einer immer geringer werdenden Verausgabung menschlicher Arbeitskraft vermehrt, also etwas, das zur *доцyr* führt, zum Höchsten und sich damit der Natur beugt und nicht Pseudo-Aktivitäten. Pervertiert zur „Quality Time“ dient die Muße nicht mehr der schöpferischen Verwendung freier Zeit, sondern einem protestantischen Ethikwahn, maßlosem Gelderwerb und Plackerei, was unmöglich den Genuss von Zeit freisetzen kann. 



Foto: Evelyn Schalk
Smrt Kapitalizmu - Tod dem Kapitalismus

PROBLEME DER KREATIVARBEIT

Wir leben bekanntermaßen in einem Zeitalter der „Kultur“, der „Kreativität“, geprägt durch die Arbeit von kreativen Pionier*innen, Wissensunternehmer*innen, E-Gurus, Modedesigner*innen, Musiker*innen, digitalen Hausierer*innen, Händler*innen und Image-Macher*innen. Seit den 1970ern kam es zu einer raschen Ausweitung von Arbeit und Beschäftigung im Kulturbereich, der heute (zurecht oder nicht) als Kultur- und Kreativwirtschaft (KuK) bezeichnet wird. Auch wenn die Definition der KuK von Land zu Land unterschiedlich ist, sich oft sogar innerhalb einzelner Länder oder Regionen unterscheidet, so besteht dennoch Konsens darüber, dass sie ein immer wichtigerer Faktor für die Wettbewerbsfähigkeit postindustrieller Städte und Regionen wird. Jene Regierungen, die die KuK als eine Lösung für die systematischen Krisen der Deindustrialisierung mit offenen Armen empfangen haben, fördern Kulturproduktion und investieren beträchtliche Ressourcen, damit Individuen und Institutionen den Herausforderungen dieses „kreativen Zeitalters“ gerecht werden können.

Was genau die Produktion in der KuK umfasst, ist eine komplexe Frage. Allgemein wird darunter die Schaffung „ästhetischer“ oder „symbolischer“ Güter und Dienstleistungen verstanden; Leistungen also, deren Wert sich von ihrer Funktion als Bedeutungsträger in Form von Bildern, Symbolen, Zeichen und Klängen ableitet. Der wachsende Anteil, den die KuK an der Gesamtwirtschaftsleistung hat, sowie das große Potential des Sektors zur Schaffung neuer Arbeitsplätze haben dazu geführt, dass Arbeitsbedingungen nicht mehr hinterfragt werden. Weiters scheint die Tatsache, dass es sich bei Kulturarbeit tatsächlich um Arbeit handelt (eine wirtschaftliche Tätigkeit also, die entlohnt wird), Politiker*innen,

aber auch kritischen Geistern weitgehend entgangen zu sein. Stattdessen gehen Regierungen und andere politische Entscheidungsträger*innen ganz selbstverständlich davon aus, dass kulturelle Arbeit eine intrinsisch progressive Art der Beschäftigung sei. Aus diesen Gründen ist es wichtig, sich folgende Frage genau anzusehen: Welche Art von Arbeit, die man weit gefasst als „kreativ“, „kulturell“ oder „künstlerisch“ bezeichnen kann, zählt zur Produktion der KuK und welche Art von Arbeitsbiographien erschaffen diese symbolischen Güter, die als wesentliche Bestandteile im Übergang zu einer „postindustriellen“, „kreativen“ oder „wissensbasierten“ Wirtschaft gesehen werden?

Um Konnotationen wie jene des „individuellen Genies“ oder der „höheren Berufung“, die oft mit dem Begriff des/r* „Künstlers/in“ in Verbindung gebracht werden, hintanzuhalten, bevorzuge ich den Ausdruck „Kreativ- oder Kulturarbeiter*in“. Diese Bezeichnung verdeutlicht auch, dass es sich bei kultureller Arbeit um einen gesellschaftlich verankerten, zielgerichteten *Arbeitsprozess* handelt. Kulturelle Arbeit ist eine in sich komplexe Tätigkeit und schafft eine Vielfalt an Arbeitsidentitäten und sozialen Auswirkungen. Der öffentliche Diskurs, oft verstärkt durch weitverbreitete Stereotype wie jene der egozentrischen „Trendies“, „Yuppies“, oder „Bobos“, stellt Kulturarbeiter*innen regelmäßig als faul, oberflächlich und unauthentisch dar. Andererseits werden kreativ-schöpferische Arbeitsmodelle, im Gegensatz zur überwiegend „unkreativen“ und entfremdenden Arbeit im Industriezeitalter, als entscheidende Mittel zur Erreichung individueller Freiheit dargestellt. Dabei scheinen Kreativarbeiter*innen die Möglichkeit zu haben, ihre intellektuellen und künstlerischen Talente zu nutzen und die Kontrolle über den Arbeitsprozess weitestgehend selbst in der Hand zu haben. Diese utopische Darstellung impliziert, dass die Motivation für eine solche Arbeit in der „Selbstverwirklichung“ begründet liegt und nicht in materieller Notwendigkeit. Gleichzeitig wird dabei vorausgesetzt, dass Kulturarbeit in die Selbständigkeit und das Unternehmertum im Geiste von Selbsterkundung und Selbstverwirklichung gehört. Diese fehlgeleiteten Bilder verhindern, dass Kreativarbeit als Beruf oder Karriereoption angesehen wird, bei der

es um genauso viele und die gleichen (politischen) Fragen geht wie in anderen Arbeitsfeldern.

Für kommerziell ausgerichtete Kreativität könnte es entsprechende Anreize geben, aber eher läuft sie Gefahr, ausgebeutet zu werden. Da Kreativarbeiter*innen (aka der/die „Künstler*in“, „Designer*in“, „Regisseur*in“, „Autor*in“ und „Musiker*in“) im Mittelpunkt des Arbeitsprozesses (1) der KuK stehen und sie es sind, die den kennzeichnenden Wert dieser speziellen Industrien generieren, sind sie den selben ausbeuterischen und prekären Arbeitsverhältnissen ausgesetzt wie andere Arbeitende. Ganz anders als es jener Hype glauben machen will, der Kreativarbeit als vergnüglichen Selbstaussdruck, als Freude an der Selbstverwirklichung glorifiziert, befinden sich viele Kreativarbeiter*innen in Abhängigkeitsituationen gegenüber großen Unternehmen oder multinationalen Konzernen, die die Bedingungen dieser „unabhängigen“ Produktion diktieren. Sie sind weder „Stars“, noch sind sie reich oder auch nur besonders erfolgreich. Hingegen schuftet der Großteil von ihnen in relativ anonymen Unternehmen oder Kulturinitiativen, sie tragen dabei die Last der „Selbständigkeit“ und leben entweder von ihrem sporadischen Einkommen aus „Projekten“ oder noch häufiger von Niedriglöhnen bzw. solchen am Existenzminimum. Ein Überangebot an Arbeitenden in der KuK erhöht den Wettbewerb unter kreativen „Unabhängigen“ noch zusätzlich.

Seitdem Tarifverhandlungen für gerechte Bezahlung und Arbeitsbedingungen unter jener ideologischen Maxime aufgegeben wurden, dass es in einer individualisierten „kreativen“ oder „wissensbasierten“ Wirtschaft nicht mehr angemessen erscheint, Individualinteressen mithilfe kollektiver Mittel zu verteidigen, sind Selbständigkeit und Freiberuflichkeit zum vorherrschenden Arbeitsmodell geworden. Die Allgegenwärtigkeit und Alltäglichkeit des Diskurses rund um das Thema des Unternehmertums bringt Arbeitende heute dazu, unternehmerischen Werten nicht nur zu entsprechen, sondern deren Verinnerlichung sogar als wesentlich für die persönliche Entwicklung und die eigenen Interessen anzusehen. Diese zweiseitige Facette des Einzelunternehmertums verstärkt noch Diskurse über „Selbst-Beschuldigung“ bei „gescheiterten“ Unternehmer*innen und Arbeitenden und untergräbt möglicherweise Kollektivanstrengungen zur Organisation und Vertretung von Kulturarbeiter*innen. All das trübt die Sicht auf die Tatsache, dass es eine systemische Unmöglichkeit ist, dass in einer marktwirtschaftlichen Ordnung alle erfolgreich sind und dass Arbeit immer den Launen und der Willkür von Vorgesetzten, Marktverschiebungen und den Erwartungen des Kapitals ausgesetzt ist.

Die individualisierenden Diskurse über „Talent“ und „Kreativität“ und das Versprechen zukünftigen Ruhms und Segens sind nur ein weiteres Mittel zur Durchsetzung der Interessen des Kapitals im ewigen Kampf gegen organisierte Arbeit.

Für Dummys :)

Die Hauptgründe, warum in der Debatte rund um Kreativarbeit so wenig weitergeht und Talente oft im Verborgenen bleiben:

Kreativarbeit ist unstetig und projektbasiert. Verträge werden meist auf kurze Dauer abgeschlossen und Arbeitsplatzsicherung ist ein Fremdwort. Selbständige und freiberuflich Tätige, die oft mehr als die Hälfte ihrer Arbeitszeit mit Verwaltungstätigkeiten verbringen müssen, sind der Regelfall. Karriereaussichten sind sehr ungewiss und der Verdienst meist gering und ungleich verteilt. Zudem führt ein Überangebot an Arbeitenden in der Kreativwirtschaft dazu, dass viele Kreative kostenlos oder zum Existenzminimum arbeiten. Da Versicherung, Gesundheitsvorsorge und Pensionsleistungen eingeschränkt sind, arbeiten vor allem jüngere Menschen als Kreative und diese haben oft auch noch einen zweiten oder mehrere Jobs.



Der Text im englischen Original ist auf <http://ausreisser.mur.at/online> zu lesen.

(1) Die KuK umfasst auch andere Tätigkeiten, v. a. Fertigung, Dienstleistungen und technische Arbeiten. Hinter jedem/r* Kreativarbeiter*in stehen viele Menschen aus dem manuellen, klerikalen, administrativen, technischen und leitenden Bereich, die alle einen wichtigen Beitrag für die Produktion erbringen - auf sie sollte nicht vergessen werden. Diese Beschäftigten arbeiten in einem konventionelleren (und gut erforschten) Bereich der Arbeitswelt, zumindest verglichen mit ihren kreativen Kolleg*innen.

LOHN UND ARBEIT

wovon (über-)leben wir?

wortmülldeponie

als künstlerin ist es oft schwierig, einen bezug zwischen arbeit und „entlohnung“ herzustellen, da das eine sehr selten in einer nachvollziehbaren relation zum anderen steht.

man arbeitet irgendwie ununterbrochen. es gibt keine begrenzung der arbeitszeit, keine feiertage und manchmal sieht auch mein urlaub so aus, dass ich mit einer kollegin auf einer residency für kost und logis sitze und wir uns darüber unterhalten, dass wir uns dieses jahr eben keinen anderen „urlaub“ leisten können. für die abschlusspräsentation muss trotzdem viel getan werden, aber immerhin können wir zwischendurch in den nahegelegenen fluss springen, und am abend sitzen wir zusammen und unterhalten uns über – kunst.

eine solche ehemalige „urlaubskollegin“ bespielt dieses jahr einen pavillon auf der biennale in venedig und bekommt dafür sicher genug honorar, um über monate ein gutes leben zu führen. in zwei jahren treffen wir uns aber möglicherweise wieder auf einer residency als „artists for bed and breakfast“. denn auch die beteiligung an den renommiertesten internationalen ausstellungen garantiert nicht für ein weiteres gutes leben: viele kolleg*innen, die in der vergangenheit auf der documenta oder eben auf der biennale ausgestellt haben, freuen sich einige jahre später wieder über reisekostenersatz und ein taschengeld.

ausnahmefälle? eher nicht. die im november 2018 veröffentlichte studie zur sozialen lage der kunstschaffenden in österreich zeichnet ein nur allzu vertrautes bild:

rund 37% der kunstschaftenden leben von einem gesamtinkommen unter der armutsgefährdungsschwelle. für rund 50% liegt das jährliche nettoeinkommen aus künstlerischer tätigkeit unter 5.000,- euro. und die lücken in der sozialen absicherung sind besorgniserregend weit verbreitet: 42% der befragten darstellenden künstler*innen haben keine durchgehende pensionsversicherung. auch in der krankversicherung fehlt je nach kunstsparte 5% bis 17% der künstler*innen ein durchgehender versicherungsschutz.

wir sind freie unternehmer*innen, aber es wird permanent erwartet, dass wir unseren job ohne honorar erledigen. es ist schließlich werbung für unsere arbeit, müssten wir nicht eigentlich froh sein, dass wir dafür nichts bezahlen müssen?

und manchmal müssen wir doch bezahlen: wenn wir uns auf diversen kunstmessen präsentieren oder in galerien, die für die nutzung des raumes miete verlangen. schließlich wissen auch die galerien oft nicht, wie sie überleben sollen. die finanzkräftigen sammler*innen lassen auf sich warten und sind vor allem in städten in der gröÙe von graz dünn gesät. nicht zuletzt deshalb dünnt sich auch die galerienlandschaft aus und damit die möglichkeit, für die eigene arbeit zu „werben“.

dazu kommt, dass zeitgenössische kunst per se nicht immer verkaufbar ist und auch nicht sein muss, denn kunst ist nicht gleichzustellen mit wohnzimmerdekoration. kunst ist arbeit am menschsein, an der erweiterung des denkens, der vorstellungskraft. ebenso wie bildung ist sie notwendig für die gesellschaft.

wovon (über-)leben wir also?

schlecht bezahlte präsentationen, spärliche ankäufe, projektförderungen, die in vielen fällen gerade die materialkosten abdecken, manchmal ein preis, ein stipendium... im schnitt eben euro 5.000,- pro jahr, also euro 416,-/monat. immer gerade genug anerkennung,

um nicht aufzugeben, kurz vor der resignation wieder eine interessante einladung, ein projekt, das zum weitermachen reizt und das überleben für vielleicht einen monat sichert. die arbeit am projekt dauert dann meist ein halbes jahr oder länger, aber man hat ja so viel zu sagen und es gibt auch hin und wieder menschen, die das hören und sehen wollen.

zwischen und auch während den meist sehr fordernden projekten muss eben auch anderweitig geld beschafft werden: mit aushilfsjobs, und wenn man glück hat mit aufträgen im kunstnahen bereich. das wäre an sich nichts schlimmes, würde die künstlerische arbeit nicht alles erfordern, was man an energie und konzentration aufbieten kann.

es sollte daher zumindest selbstverständlich werden, mit der einladung zu einer ausstellung, einer präsentation oder performance auch ein der investierten arbeit adäquates honorar anzubieten und sich nicht zu wundern oder gar zu empören, wenn der/die künstler*in danach fragt.

wie lange lässt es sich so noch durch- und aushalten?

bis 2003 war ich zumeist in halbtagsjobs im sozialbereich angestellt. mehr wollte ich nicht, da es mir wichtig war, neben diesen angestelltenverhältnissen noch zeit zu haben für das, was mir spass und freude, also das leben lebenswert macht. das kulturhauptstadtjahr 2003 bot dann eine chance, zu riskieren, ausschließlich von projekten und aufträgen zu leben. der freie wissenschaftliche, soziale und auch künstlerische bereich bieten mir seitdem die möglichkeit der mehr oder minder selbst gewählten selbstausbeutung. damit verbunden jedes jahr dieses zittern: wird es sich ausgehen mit den aufträgen? werde ich mich wieder genug neu erfinden können, werde ich wieder irgendwelche innovativen projekte aus dem ärmel schütteln können? und klar, auch in meinem feld gibtes genug leute, die denken, meine arbeitsleistung und mein know-how gibt's gratis. darum habe ich z.B. auch 2018 einem großem internationalen steirischem kunstfestival verdeutlicht, dass ich zwar sehr gerne bereit bin, internationalen teilnehmerInnen ihres festivals etwas zur steirischen und grazer geschichte zu erzählen, sie herumzuführen etc., aber dass das eben nimmer gratis geht. honorar gab es schließlich – keines. aber in einem fall wurden zumindest meine inhaltlichen inputs in einem video des künstler öffentlich gemacht. tja, was macht man nicht alles für die „ehre“.

als vereinsobmann sehe ich mich dann auch immer wieder in der umgekehrten rolle. dass ich oft leuten nicht soviel zahlen kann, wie ich gerne würde und weiß, dass es notwendig ist.

warum also dann diese fortgesetzte selbstausbeutung, warum diese aufwände, die oft niemals im einklang mit dem output stehen? warum fehlende soziale absicherung? weil ich es mir einfach nicht vorstellen kann, fünf mal in der woche zur selben zeit an einem arbeitsplatz erscheinen zu müssen, weil ich fürchte, keinen direkten vorgesetzten mehr ertragen zu können, weil ich auch vielleicht nur (mehr) begrenzt teamfähig bin.

weil ich es einfach zu sehr liebe, etwa jetzt hier um 23.00 uhr in teheran vorm pc zu sitzen, um kostenlos in die tasten zu hauen. solange ich es mir finanziell leisten kann, es gesundheitlich geht und ich noch genug energie habe, mache ich es lieber so wie die letzten wochen, die ich hier gratis gearbeitet habe für meine erste große ausstellung in teheran und wo ich noch an die 1000 euro aus meinem privatbudget zur umsetzung beigesteuert habe. denn irgendwie wirkt mir das positive feedback der menschen hier direkter und persönlicher, als wie wenn ich diese arbeit als teil eines „jobs“ gemacht hätte.

vermutlich habe ich eine zu negative sicht auf lohnarbeit, angestelltenverhältnisse und dergleichen. aber nach 15 jahren arbeit ohne netz bin ich mehr und mehr davon überzeugt, dass ich nur so arbeiten möchte wie ich es die letzten jahre gemacht habe und weitermachen möchte, so lange es nur irgendwie geht. die frage ist nur: wer zahlt mit dann, wenn es nicht mehr geht, die anfallenden monatlichen kosten fürs wohnen und meine grundbedürfnisse? alles in allem also eine situation zwischen ständigem hoffen und bangen und einem gewissen grad an bewusst gewählter realitätsverweigerung ohne plan b.

DER KLASSENHASS WIRD GRÖßER

Der Klassenhass wird größer

Jeden Tag von morgens bis abends
und von abends bis morgens
wächst der Klassenhass überall auf der Welt;
er wächst hundert Megajoule pro Sekunde,
zehn Spannen pro Hektar, er wächst und wächst;
wir fühlten nie zuvor die Erde so nah bei uns, öde und verlassen,
nie hat so viel Wut unsere Kehlen so trocken sein lassen,
nie hatten unsere Tage so wenige Beine,
um dahin zu rennen, niemals, niemals.
Ihrer Natur nach ist unsere Klasse gierig, fleischfressend,
ihre Schläge sitzen und ihr Schmerz ist menschlich,
während sie ihre Toten in- und auswendig begräbt.

Jeden Tag wächst der Klassenhass,
staut sich auf dem Gemüsemarkt,
staut sich auf den Baustellen,
staut sich in den Erdbeerplantagen,
staut sich in den Korridoren der Bürogebäude
und auf den Fließbändern,
staut sich in meinen Fingerspitzen.
Niemals war so viel Klassenhass
in den Brüsten der Proletarier,
in ihrem Herzschlag und in ihrem Rumoren,
in ihrer Rechtschreibung, in ihrem Satzbau.
Sie wachen auf, putzen sich die Zähne,
ziehen sich was an, gehen zur Arbeit,
und ihr Klassenhass wird immer größer,
er füllt mit Knochen ihre Worte,
er füllt mit Vernunft ihren Irrsinn,
er füllt mit Steinchen ihre Schuhe,
der Klassenhass verbrennt ihnen die Lungen,
quillt aus ihren Taschen,
sie wissen nicht mehr,
wo sie ihn verstauen sollen.

Το ταξικό μίσος μεγαλώνει

Κάθε μέρα απ' το πρωί μέχρι το βράδυ,
απ' το βράδυ μέχρι το πρωί,
το ταξικό μίσος σ' όλο τον κόσμο μεγαλώνει
μεγαλώνει εκατό μεγατζάουλ το δευτερόλεπτο,
δέκα πιθαμές το εκτάρι, μεγαλώνει, μεγαλώνει
ποτέ δε νιώσαμε τη γη τόσο κοντά μας, χέρσα κι έρημη,
ποτέ τόση βία δεν ξέρανε τα λαρύγγια μας,
ποτέ δεν είχαν οι μέρες μας τόσα λίγα ποδάρια
για να τρέξουν, ποτέ, ποτέ.
Είναι η φύση της τάξης μας σαρκοβόρα, αδηφάγα,
τα χτυπήματά της ζυγιασμένα κι ο πόνος της θνητός,
καθώς θάβει τους νεκρούς της από μνήμης.

Κάθε μέρα το ταξικό μίσος μεγαλώνει,
στοιβάζεται στη λαχαναγορά,
στοιβάζεται στις οικοδομές,
στοιβάζεται στα φραουλοχώραφα,
στοιβάζεται στους διαδρόμους των γραφείων
και στις αλυσίδες συναρμολόγησης,
στοιβάζεται στην άκρη των δαχτύλων μου.
Ποτέ δεν ήταν τόσο το ταξικό μίσος
μες στα στήθη των προλετάρων,
μες στο καρδιοχτύπι και τον σαματά τους,
μέσα στην ορθογραφία και το συντακτικό τους.
Ξυπνάνε, πλένουν τα δόντια τους,
ντύνονται, πηγαίνουν στη δουλειά,
και το ταξικό μίσος όλο και μεγαλώνει
γεμίζει με κόκαλα τα λόγια τους,
γεμίζει με λογική την τρέλα τους,
γεμίζει με χαλίκια τα παπούτσια τους,
τους καίει τα πνευμόνια,
ξεχειλίζει απ' τις τσέπες τους,
δεν ξέρουν πια πού να το χωρέσουν.

Der Klassenhass wächst und wächst
in den Lang- und in den Mittelwellen,
in den analogen und in den digitalen Systemen,
in den elektrischen Schaltkreisen.
Wenn dieser Hass
aus einem elektrischen Widerstand erwächst,
steigt die Temperatur,
erhöht sich die elektrische Ladung,
wächst die Verteilungsdichte der Einsatzkräfte
unter der Voraussetzung, dass das System
keiner unumkehrbaren Veränderung unterworfen wird.
Das Maß des Klassenhasses ist immer kongruent
zur Entwertung der Arbeit
und kongruent zur Erhöhung der Ausbeutung;
der Klassenhass ist eine mathematische Beziehung,
die das Wertgesetz verbindet
mit dem Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik
und mit meinen Muskelschwund-Funktionsstörungen.

Der Klassenhass ist ein für Investitionen viel zu gefährlicher
Sektor,
der Klassenhass garantiert keine Dividende,
Klassenhass ist, wenn das Kapital ausgesetzt wird
der Ablehnung der Arbeit, er ist
eine Art und Weise, wie ihr ganz sicher euer Geld verlieren könnt.
Der Klassenhass ist ein Fall von Niederer Gewalt,
eine Gefahr, die etwas zu tun hat mit Katastrophen
im Bereich der industriellen Produktion,
mit Maschinenstürmerei, Sabotage und wilden Streiks.
Setzt euch dem Klassenhass nicht aus,
wenn ihr nicht die Natur und das Ausmaß der Gefahr erfasst
und der finanziellen Schäden, die ihr möglicherweise erleiden
werdet.

Der Klassenhass wächst auf allen Kontinenten,
er wächst, er wächst...
und mit ihm all seine Kleider und all seine Waffen,
er wächst in allen Sprachen und in allen Dialekten.
Und während er wächst, erblühen die Steine in den Händen,
schlägt pochend das Herz im Amboss,
galoppieren die Pferde in der Brust;
und in mir, ach Genossen, in mir,
lässt er die Flüsse anschwellen, die sich in meinem Körper
ausschütten.

Deutschsprachige Nachdichtung
von Ina und Asteris Kutulas

Το ταξικό μίσος μεγαλώνει,
στα βραχέα και στα μεσαία,
στ' αναλογικά και στα ψηφιακά σήματα,
στα ηλεκτρικά κυκλώματα.
Όταν διέρχεται από έναν αντιστάτη
αυξάνεται η θερμοκρασία,
αυξάνονται τα ηλεκτρικά φορτία,
αυξάνεται η πυκνότητα των δυνάμεων καταστολής,
με την προϋπόθεση ότι το σύστημα
δεν υφίσταται καμία αναντίστροφη μεταβολή.
Το ταξικό μίσος είναι πάντοτε ανάλογο
του τετραγώνου της υποτίμησης της εργασίας
και ανάλογο της έντασης της εκμετάλλευσης·
το ταξικό μίσος είναι μια μαθηματική σχέση
που συνδέει τον νόμο της αξίας
με τον δεύτερο νόμο της θερμοδυναμικής
και τις μυοσκελετικές μου διαταραχές.

Το ταξικός μίσος είναι επενδυτικός κίνδυνος,
το ταξικό μίσος δεν δίνει εγγυημένο μέρισμα,
είναι η έκθεση του κεφαλαίου στην άρνηση της εργασίας,
ένας σίγουρος τρόπος να χάσετε τα χρήματά σας.
Το ταξικό μίσος είναι μια περίπτωση κατωτέρας βίας,
ένας κίνδυνος που σχετίζεται με βιομηχανικές καταστροφές,
με δολιοφθορές, σαμποτάζ και άγριες απεργίες.
Μην εκτεθείτε στο ταξικό μίσος
εάν δεν κατανοείτε τη φύση και την έκταση του κινδύνου,
την οικονομική ζημιά που ενδεχομένως θα υποστείτε.

Το ταξικό μίσος μεγαλώνει σε όλες τις ηπείρους,
μεγαλώνει με όλα του τα κουρέλια κι όλα του τα όπλα,
μεγαλώνει σε όλες τις γλώσσες και τις διαλέκτους.
Καθώς μεγαλώνει ανθίζουν οι πέτρες στα χέρια,
χτυπάει η καρδιά στο αμόνι,
καλπάζουν τ' άλογα στο στέρνο·
και σε μένα, αχ, σύντροφοι, σε μένα,
ξεχειλίζει τα ποτάμια που χύνονται στο σώμα μου.

(griech. Originaltext)

EIN ARBEITSLOSER SITZT AUF EINEM STEIN

Ein Arbeitsloser sitzt auf einem Stein

Ein Arbeitsloser sitzt auf einem Stein
wie angeschmiedet und still,
er sieht die Montage sich hinkend entfernen,
er spürt die Läuse sich vermehren in seinen Achselhöhlen,
sein Schmerz füllt sich langsam mit Blut;
er ist bedrückt, kommt ins Schwitzen, ist zugeknöpft,
zählt seine Bezugsscheine und befindet sein Leben für
mangelhaft;
so viele Jahre Arbeit, und nicht eine Stunde gewann er für sich...
Warum jetzt, warum jetzt, warum jetzt?

Ein Arbeitsloser sitzt auf einem Stein,
sitzt hart an der Kante seines Lebens
mit seinen Schluchzern und all seinen Lebensfunktionen,
mit seiner Wut, die, gemessen in Zoll, so winzig ist,
mit seinen Wörtern, den abgemagerten, die vor Hunger in
Ohnmacht fallen;
er beugt seinen Körper in spitzem Winkel vornüber,
entsprechend seinem Klassenstandpunkt.
Sitzt und sieht vor seinen Augen vorbeiziehn
das konstante Kapital,
den Arbeitsprozess,
den Export des Mehrwerts,
seine Sehnsüchte mit hängenden Köpfen;
er betrachtet seine leeren Hände, abgearbeitet und knochendürr;
auf seinen Handtellern die Happen werden weniger,
auf seinem Brot die Knochen werden weniger.

Seht ihn euch an, wie er da allein sitzt
zwischen so vielen Tausenden, die sind wie er,
seht, wie aufsteigt und sinkt
in seinem Hals die Hoffnung, trocken und ausgezehrt,
abgestanden ist sein Atem vom Warten,
von seinen „Ja“ und seinen „Jawohl“.

Ένας άνεργος κάθεται σε μια πέτρα

Ένας άνεργος κάθεται σε μια πέτρα,
σφυρήλατος και σιωπηλός,
βλέπει τις Δευτέρες ν' απομακρύνονται χωλαίνοντας,
νιώθει τις ψείρες να πληθαίνουν στις μασχάλες του,
γεμίζει αίμα σιγά σιγά ο πόνος του
θλίβεται, ιδρώνει, κουμπώνεται,
μετρά τα ένσημά του και βρίσκει τη ζωή του λειψή,
τόσα χρόνια δουλειάς και δεν κέρδισε ούτε ώρα,
τι έχει να περιμένει τώρα;

Ένας άνεργος κάθεται σε μια πέτρα,
στην άκρη της ζωής του κάθεται,
με τους λυγμούς του και τις ζωικές του λειτουργίες,
με την οργή του που ,ναι τόσο κοντή σε ίντσες,
τις λέξεις του που λιγοθυμούν λιπόσαρκες.
Κάθεται και βλέπει να περνάνε από μπροστά του
το σταθερό κεφάλαιο,
το προτσές εργασίας,
η εξαγωγή της υπεραξίας,
οι καημοί του με κατεβασμένο το κεφάλι
κοιτάζει τ' άδεια χέρια του, οστέινα κι ερειπωμένα,
στις παλάμες του λιγοστεύουν οι μπουκιές,
στο ψωμί του λιγοστεύουνε τα κόκαλα.

Κοιτάζτε τον πώς κάθεται μοναχός
ανάμεσα σε τόσους χιλιάδες σαν εκείνον,
κοιτάζτε πώς ανεβαίνει και κατεβαίνει
στον λαιμό του η ελπίδα, στεγνή κι ατροφική,
βρωμάει η ανάσα του απ' την καρτερία,
απ' τα „ναι“ και τα „μάλιστα“ του.
Είναι αυτός που μάζευε τις προσβολές στον κόρφο του
αντί να τις επιστρέψει μ' όλα τους τα πελεκούδια,
αντί να σπάσει το φόβο με το σφυρί και το καλέμι,
αντί να υπερασπιστεί την τάξη του μ' όλο του το βάρος

Er ist es, der auf seinem Rücken die Erniedrigungen ansammelte,
statt sie zurückzugeben mitsamt allen Hobelspänen,
statt seine Angst mit Hammer und Meißel zu zertrümmern,
statt seine Klasse mit all seinem Gewicht zu verteidigen,
stattdessen hat er seine Wut geglättet und sein Explodieren
eingeschnürt,
er hat Öl statt Sand in die Maschine gekippt.
Was kann er erwarten?

Seht, wie er jetzt leidet,
besiegt und nirgendwo organisiert,
ein Lebenlang kümmerte er sich nur um seine Arbeit,
ein Lebenlang sammelte er in seine Sparbüchse;
seine Überlegungen kannten keine Person Plural,
seine Taten kannten keine Person Plural,
immer in der 1. Person Singular, immer mit passiver Wortmeldung,
immer trottete er mit hängenden Schultern zwischen seinen Chefs;
tief,
tief in seinem Dasein
ein Schweigen, ein Zustimmen, eine Selbstbeschneidung...

Ein Arbeitsloser sitzt auf einem Stein,
seine Gedanken enden beim Stein;
niemals hat er darüber nachgedacht, den Stein anzuheben,
niemals hat er darüber nachgedacht, den Stein zu werfen.

Deutschsprachige Nachdichtung
von Ina und Asteris Kutulas

αυτός πριόνιζε και πλάνιζε τη βία του,
τι έχει να περιμένει τώρα;

Κοιτάζτε τον πώς υποφέρει,
ηττημένος κι ανοργάνωτος,
μια ζωή κοίταγε τη δουλειά του,
μια ζωή μάζευε στον κουμπαρά του
δεν είχαν πληθυντικό οι συλλογισμοί του,
δεν είχαν πληθυντικό οι πράξεις του,
πάντα πρώτο ενικό, πάντα παθητική φωνή,
πήγαινε σκυφτός ανάμεσα στους σκυφτούς
βαθιά,
βαθιά μέσα στην ύπαρξή του,
μια σιωπή, μια κατάφαση, μια βράχυνση...

Ένας άνεργος κάθεται σε μια πέτρα,
οι σκέψεις του σταματάνε στην πέτρα
ποτέ δεν σκέφτηκε να σηκώσει την πέτρα,
ποτέ δεν σκέφτηκε να πετάξει την πέτρα.

(griech. Originaltext)

DAS KÜNDIGUNGSMUSEUM

Alles begann damit, dass das Dienstverhältnis von Andrea Arndt per Kündigung beendet wurde.

Der Personalchef Hubert Fink verabschiedete sie mit den Worten: „Gehen Sie in Ihr Büro und nehmen Sie sich alle Zeit, die Sie brauchen.“

Arndt tat wie geheißen: Mit dem Kündigungsschreiben in der Hand ging sie zurück an ihren Arbeitsplatz, der von Glaswänden umgeben und von jeder Seite einsehbar war. Aus ihrer Schreibtischschublade nahm sie eine Rolle Klebeband, riss vier Streifen ab und befestigte ihre Kündigung innen am Glas, gut lesbar für jeden Vorbeigehenden. Dann setzte sie sich in ihren Drehsessel, ihre Hände legte sie flach auf den Schreibtisch.

Die restliche Belegschaft tuschelte über Arndt. Manche der Sätze wurden versehentlich so laut ausgesprochen, dass sie überall im Großraumbüro zu hören waren: „Und das nach 25 Jahren ...“, „Weiß jemand, ob sie Familie hat?“ und „Ich hätte sie längst rausgeworfen ...“

Arndt starrte derweil auf ihren Computer-Bildschirm, der längst in den Energiesparmodus gewechselt war. Sie nahm sich alle Zeit der Welt.

In den nächsten Tagen verwendete die Kollegenschaft die gesetzlich vorgesehenen Ruhepausen darauf, vor Arndts Glaszelle zu stehen und jede ihrer Bewegungen zu kommentieren. „Sie isst“, sagten sie, wenn Arndt einen Apfel aus dem Obstkorb auf ihrem Schreibtisch nahm. „Sie trinkt“, sagten sie, wenn Arndt einen Schluck aus einem Wasserglas machte.

Ein Mitarbeiter der Kantine brachte neues Obst und Wasserflaschen. Eine Reinigungskraft des Facility Management räumte den Müll weg. Dabei bemerkte die Kollegenschaft eine Pfütze unter

Arndts Schreibtisch. Alle hielten sich die Nase zu und lachten. Die Reinigungskraft wischte rasch die Pfütze weg.

Die allgemeine Belustigung fand ihr Ende, als der Personalchef die Belegschaft in alphabetischer Reihenfolge zu sich bestellte. Jeder Kollege und jede Kollegin verließ sein Zimmer mit einem Kündigungsschreiben in der Hand. Fink sagte zu allen: „Gehen Sie in Ihr Büro und nehmen Sie sich alle Zeit, die Sie brauchen.“

Mehr und mehr Kündigungsschreiben klebten an mehr und mehr Glaswänden. Andrea Arndt und ihre Kollegen und Kolleginnen saßen in ihren Büros, die Hände flach auf den Schreibtischen, und nahmen sich alle Zeit, die sie brauchten.

Bald waren alle Büros besetzt. Fink drehte seine Runden und dokumentierte die bedenklichen Entwicklungen der letzten Zeit. Er telefonierte mit der Rechtsabteilung, um die entstandenen Probleme zu lösen. Die Juristin, die er um Rat fragte, war ihm jedoch keine Hilfe, denn sie sagte nur: Grundsätzlich könne er ein Hausverbot aussprechen, dieses werde sich aber schwerlich durchsetzen lassen, da er sich bei seinen Beendigungsgesprächen einer mehrdeutigen Formulierung bedient hätte. Fink selbst habe doch gesagt, dass sich die Gekündigten in ihren Büros alle Zeit nehmen sollten, die sie brauchten.

Dann bekam Fink auch noch einen Anruf vom Geschäftsführer Charles Kulik. Lange dauerte das Gespräch nicht. Fink legte auf, ging in sein Büro, klebte seine für sich selbst geschriebene Kündigung ans Glas und nahm sich – ganz so wie alle anderen der Belegschaft – alle Zeit, die er brauchte.

Die Kantine und das Facility Management versorgten die Gekündigten so gut es ging. Es ließ sich aber nichts ausrichten gegen den Geruch von Menschen, die nicht mehr auf sich achteten, weil sie den Fixpunkt ihres Daseins verloren hatten.

Nach Monaten erschien die Delegation einer Unternehmensberatung. Sie staunten über die Gekündigten, die in ihren Glaszellen wie in Ausstellungsvitrinen saßen. Ursprünglich war die Delegation gekommen, um den Betrieb zu schließen. Doch nach einer gründlichen Sondierung der Lage und einer hitzigen Besprechung sollte es anders kommen.

Die Delegation zog für die Durchsetzung ihrer neu gefassten Pläne ein Gremium arbeitsmedizinischer Experten und Expertinnen hinzu. Die Delegation sprach zu ihnen wie ein vielköpfiges Wesen, das sein Großprojekt realisieren wollte: „Hängen Sie die gesamte Belegschaft an einen Tropf. Behandeln sie alle so, als lägen sie im Koma. Machen Sie bitte auch etwas gegen den Gestank.“ und „Optisch soll alles bleiben wie früher.“

Bald danach kamen die ersten Besucher und Besucherinnen – ihnen voran der Geschäftsführer Kulik. „Willkommen in dem, was einmal unser Betrieb war“, sagte er und erzählte die Erfolgsgeschichte, wie aus einer Stilllegung ein Stillleben entstand – „das weltweit erste und einzige Kündigungsmuseum!“

Das Publikum ergötzte sich an den Kündigungsschreiben – alle ident, nur die Namen, Ausstellungsdaten und Beendigungszeitpunkte waren individuell angepasst.

Das Publikum schoss Selfies – mit den Gekündigten und deren Kündigungsschreiben im Hintergrund.

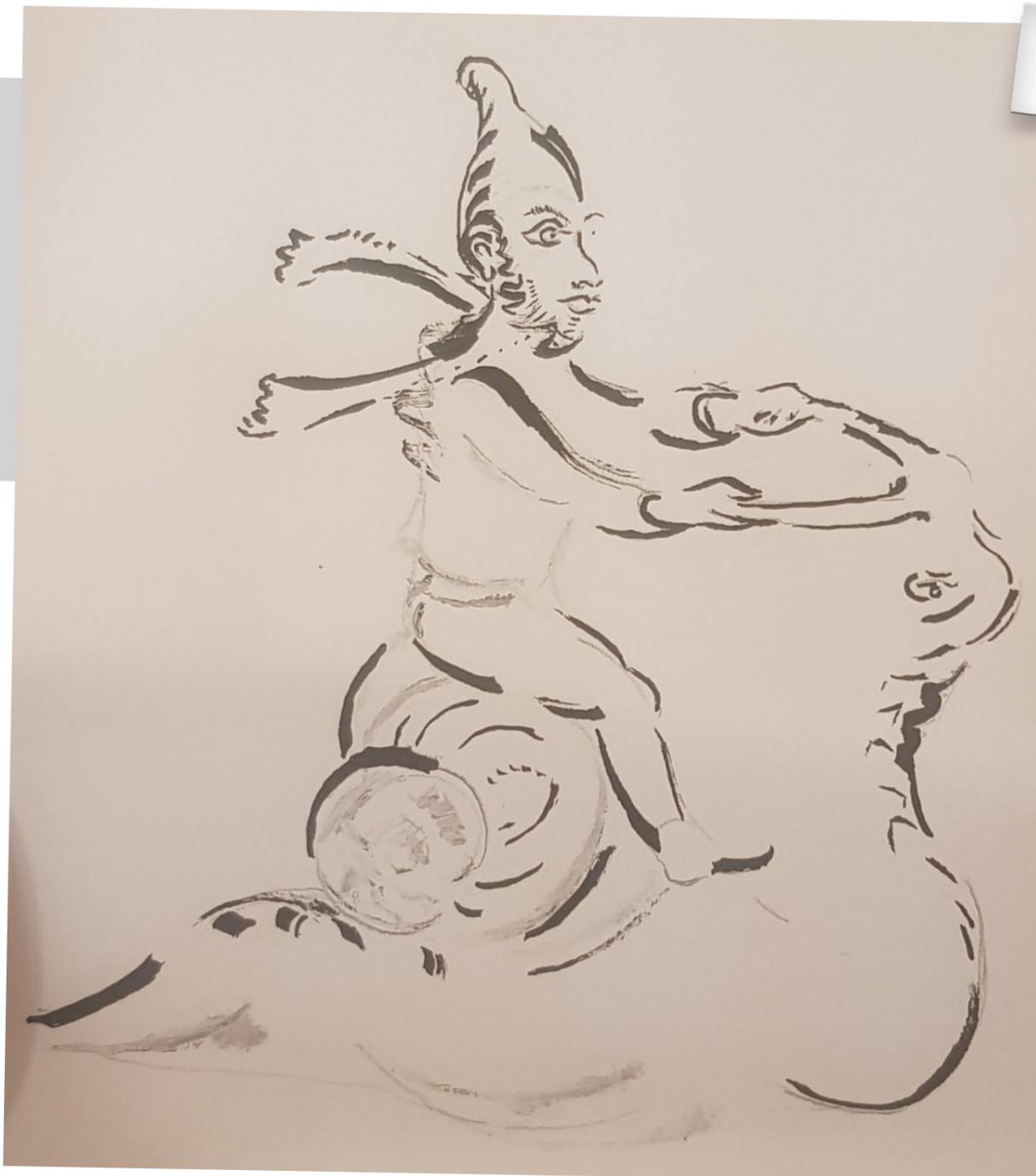
Es fielen auch unzählige Worte des Lobes für den Einfallsreichtum des Geschäftsführers in diesen arbeitgeberfeindlichen Zeiten.

Erst, als Kulik außer Hörweite war, rottete sich eine kleine Gruppe Journalisten und Journalistinnen zusammen, um sich kritisch zu äußern. Sie sprachen von „allgemeinem Wahnsinn“.

„Klassischer Kapitalismus“, sagte eine Journalistin und die anderen wiederholten es.

„Zum Glück haben wir Freikarten“, brachte es einer von ihnen auf den Punkt, „So hohe Eintrittspreise kann sich niemand leisten. Das muss doch billiger gehen!“

Und alle nickten empört.



Ruud van Werdenburg

Zeichnung: Ruud van Werdenburg

MA WÄRRE BLODDSE

Wir arbeiten uns die Böschung hoch. Wir arbeiten uns durch den ausgetrockneten Flußlauf. Wir arbeiten uns langsam nach Norden vor. Wir arbeiten uns nach Westen, Seemeile für Seemeile. Wir arbeiten uns an Moskau heran. Wir arbeiten uns mühsam durch Hecken und Gestrüpp. Wir arbeiten uns durch die Häuser, bis wir in Sichtweite des Flughafens sind. Wir arbeiten uns an Schlickflächen vorbei, durch das Dickicht des patagonischen Waldes, auf steinigem Pisten durch den Berufsverkehr am Marmarameer entlang, von Kilometerschild zu Kilometerschild, mit dem Geländewagen hoch zur ersten Lichtung, weiter am Rhein durch das typische Vorfeld: Birken, Farne, vereinzelt Fichten, über einen schmalen Bergweg bis Yucatán, zu einer kleinen mit Palmen bewachsenen Fläche, wo wir eine Kaffeepause einlegen.

Wir arbeiten uns durch die Daten. Wir arbeiten uns sorgsam durch jedes Wort, durch jede Bedeutung, durch 3.000 Stunden Video. Wir arbeiten uns durch das Buffet, nehmen kleine Portionen und sparen Hunger für den Nachtisch. Wir arbeiten uns durch den übersättigten Markt zu einer neuen Ebene des Verstehens vor.

„Wir arbeiten uns vor“, lautet der Tenor. Wir arbeiten uns an den Effekten ab. Wir arbeiten uns nach oben, Cent für Cent, es wird immer rauchiger, wir tun unser Bestes. Wir arbeiten uns von hinten nach vorne durch, von außen nach innen, von innen nach außen, von oben nach unten und von unten wieder hoch, von links nach rechts. Wir arbeiten uns ran, Schritt für Schritt, Zimmer für Zimmer, von Folge zu Folge, von Höhepunkt zu Höhepunkt, Millimeter für

Millimeter. Wir arbeiten uns durch den ganzen Körper. Wir arbeiten uns Richtung Tresen vor.

Wir arbeiten hart für die Freiheit. Wir arbeiten erfolgreich. Wir arbeiten experimentell und theoretisch. Wir arbeiten pragmatisch. Wir arbeiten gern. Wir arbeiten zusammen. Wir arbeiten gern zusammen. Wir arbeiten konform. Wir arbeiten systematisch und individuell. Wir arbeiten zielorientiert und professionell. Wir arbeiten zielorientiert und effizient. Wir arbeiten zielorientiert und konsequent. Wir arbeiten zielorientiert und eigenverantwortlich. Wir arbeiten zielorientiert und partnerschaftlich. Wir arbeiten zielorientiert und kompetent. Wir kommunizieren mediengerecht. Wir arbeiten zielorientiert und definieren uns selbst. Wir arbeiten zielorientiert und setzen Prioritäten. Wir arbeiten zielorientiert und setzen modernste Instrumente ein. Wir arbeiten zielorientiert und überprüfen die Ergebnisse. Wir arbeiten zielorientiert und messen uns am Erfolg. Wir arbeiten zielorientiert und wissen, worauf es ankommt. Wir arbeiten zielorientiert und kostengünstig. Wir werden arbeiten, wir werden kämpfen, wir werden Kosten verhindern.

Wir arbeiten uns in Grund und Boden. Wir arbeiten uns um den Verstand. Wir arbeiten uns das Hemd aus der Hose, die Ärsche ab und die Finger wund. Wir arbeiten uns krank, kaputt, dumm und dämlich. Die Zahlen erscheinen eine nach der anderen auf dem Papier. Wir arbeiten uns durch das Papier. Wir arbeiten durch, bis zum bitteren Ende.

Wir werden arbeiten, um diese Müllhalde in einen Ort des Lebens zu verwandeln. Wir werden ganze Arbeit leisten. Nous travaillerons. Trabajaremos. Uw zullen werken. Ma wärre bloddse. We will work. Bedziemy pracowac. Ni laboros. Wir werden die Waffen niederlegen. Wir werden arm aber glücklich sein. Wir werden gearbeitet haben.

Reinhard Wimmer

KOLLEKTIVVERTRAGSFLEISCH

(im helldunkelverglasten formrohrkubus der
wirtschaftskammer in wien)

erster oktober, verhandlungsstunde 13:

sitzfleisch weichgesessen
sitzweich fleischgesessen
fleischweich sitzgesessen
weichfleisch sessgesitzten

fünfzehnter oktober, verhandlungsstunde 24:

z'fleischgeweichten sitzgesessen
z'sessgesitzten weichzerfleischten

zweiundzwanzigster oktober, verhandlungsstunde 35:

zersesserweichte fleischzersitzung
gesäßerweichte sitzzerfleischung

sitzerweichszerfleischung
streikzerfleischungssitzung
aufgestanden

achtundzwanzigster oktober,
verhandlungsstunde zweiundzwanziguhrzehn:

krmmpff
krmmpff
sitzverhärtung
haupterhoben:
NEIN !

IMPRESSUM

Chefredakteurin: Evelyn Schalk

Redaktion: Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

AutorInnen: Bini Adamczak, Laura Bäuml, Martin Birkner, Markus Grundtner, Joachim Hainzl, Heide Hammer, Jazra Khaleed, Käthe Knittler, Kai Pohl, Karin Korecky, Lidija Kriener-Radojevic, Karl Reitter, Karin Schuster, Su Tiquun, Eva Ursprung, Kurto Wendt, Ruud van Werdenburg, Reinhard Wimmer

Gestaltung: Guido Satta

Affichierung und Vertrieb: Jakob Seidl, Lukas Hartleb

VERLEGER UND HERAUSGEBER:

ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:

Post: *ausreißer* – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A-8010 Graz
Telefon: +43 316/827734-26, +43 676/3009363

Email: ausreisser@mur.at

Internet: <http://ausreisser.mur.at>

Newsletter: <http://ausreisser.mur.at/newsletter>

 Wandzeitung: [ausreißer](https://www.facebook.com/ausreisser)

 [@ausreisserInnen](https://twitter.com/ausreisserInnen)



Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Die AutorInnen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen.

Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:

IBAN: 1200 0500 9409 4554 BIC: BKAUATWW

STANDORTE:

Kunsthau Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck, Theaterzentrum Deutschlandsberg

Der *ausreißer* ist als kostenlose Faltausgabe zum Mitnehmen sowohl an den oben genannten Standorten als auch bei zahlreichen weiteren Kunst-, Kultur-, Sozial- und Bildungseinrichtungen sowie in Cafés etc. erhältlich!

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:
PRIVILEGIEN

FORUM STADTPARK



GRAZ
KULTUR

BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH
KUNST | KULTUR

murGat
initiative netzkultur

ausreißer